

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1881**

12.1.1881 (No. 5)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-935396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-935396)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,  
am Mittwoch, Freitag und  
Sonntag.  
Abonnementspreis:  
vierteljährlich 1 Mart.

# Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,  
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.  
Vierter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr. 5.

Oldenburg, Mittwoch, den 12. Januar.

1881.

## Eine militärische Frage.

Ein ehemaliger, den höchsten Ständen angehöriger Preussischer Offizier schreibt über die in letzter Zeit mehrfach ventilirte Avancements-Frage Folgendes:

„Nachdem im Laufe der letzten Hälfte dieses Jahres in der österreichischen und deutschen Presse vereinzelte Stimmen laut wurden, welche die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee in Frage ziehen wollten, erschien vor einigen Wochen in der „Köln. Ztg.“ ein vehementer Artikel, welcher zuvörderst die Nothstände sachlich bespricht und dann deren Abstellung verlangt. Alles Uebel, alle Gefahren, welche der Armee drohen, sieht der Gewährsmann der „Kölnischen Zeitung“ nur in dem stockenden Avancement. Junge aufstrebende Talente müssen unter dem Druck niederer Stellungen verkümmern und hätten keine Gelegenheit, in einem selbstständigen Wirkungskreis ihre Fähigkeiten zu entwickeln. „Da die Kriegskunst immer schwieriger wird, da wir immer mehr und mehr in der Offensive die stärkere Form der Kriegsführung suchen, darum wünschen wir nur ausnahmsweise Greise an der Spitze unserer Armeen und größeren Truppenkörpern, zur Regel aber Führer, die noch im rüstigen Mannesalter stehen, wo besonnenes Wägen und thätigste Initiative gleichmäßig zu ihrem Recht zu gelangen pflegen. Darum Raum für die strebende Jugend und schnelleres Avancement!“

Diese freimüthige Aeußerung ist nach mehr als einer Seite hin höchst beachtenswerth. Sind auch gewisse Miltstände und namentlich diese unheilvolle Stagnation in der Armee den Eingeweihten längst kein Geheimniß mehr, so hatte es doch bis jetzt die Presse und namentlich die conservative Presse, die jenen Kreisen am nächsten steht, aus gewissen Gründen der Pietät stets vermieden, diese Fragen vor das Forum der öffentlichen Besprechung zu ziehen.

Ferner ist zu constatiren, daß zuerst von liberater Seite aus der Ruf nach gewissen System-Änderungen in der Armee ertönt, die sich nur durch eine Vergrößerung des betreffenden Budgets vornehmen lassen. Es scheint, als ob man in jenen Kreisen zu der Einsicht gekommen sei, daß die im Reistage anno 1871 im Widerspruch mit der Regierung beschlossenen niederen Pensionssätze allein den Nothstand in der Armee verursachen und daß in diesen der Grund der schlechten Avancementsverhältnisse zu suchen sei. Dies ist insofern richtig, als bei der Gewißheit eines sorgenfreien Alters viel mehr Elemente der Armee zufließen würden, die jetzt eine andere Laufbahn erwählen; auch würden bei einem höheren Pensionsfuß viele Offiziere den Abschied nehmen und erhalten, deren Verabschiedung bei dem jetzigen Pensionsfuß als große Härte erscheinen würde. — Diese Reinigung der Armee von allen nicht viel-

versprechenden, in ihrer Stellung verkümmerten Elementen, ist aber notwendig, um wieder frisches, reges Leben und Streben, kurz um dem Genie Raum zu schaffen.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“, welche vor Kurzem dasselbe Thema besprach, stimmt im Wesentlichen mit der „Kölnischen Zeitung“ überein. Sie geht aber noch einen Schritt weiter und damit — wie es uns scheint — über das Ziel hinaus. Sie begnügt sich nicht, über die Avancementsnoth zu polemisiren, sondern greift das ganze System der Heeresverwaltung an, das auf seinen Lorbeer eingeschlafen, die großen Grundsätze, welche die siegreiche Armee von 1866 und 1870 geschaffen, aufgegeben habe. Sie sieht die nächste Veranlassung dazu auch in der Herzensgüte des Kaisers, der die Thatsache, die ihn selbst noch befehle, auch allen seinen greisen Generalen zumuthe und diese nicht aus der Armee scheiden lassen wolle, selbst wenn sie schon dem unheilbaren Krankenlager anheimgelassen sind. Einen ferner Grund dieses unheilvollen Systems findet sie in der Persönlichkeit des eigentlichen Trägers desselben, des Chefs vom Militärkabinet, Generalleutnant von Albedyll. Derselbe hat ebenfalls eine sehr lange Lieutenantszeit durchgemacht, noch dazu eine Lieutenantszeit in einer kleinen Stadt, welche durch die triviale Straßenmusik Winterfeld's, seines damaligen Regimentskommanden, verewigt wurde. Die junge Generation könne sich nun dasselbe versuchen, meine nun der Kabinetsschef. Der General vergesse dabei aber, daß jene Armee mit der langen Dienstzeit der Chargen niemals die Probe ihrer Größe bestanden hat. Die Plänkereien in Schleswig und Baden sind auch gewiß nicht nennenswerth und der Generalstabesbericht über jene Kämpfe bildet keineswegs die ruhmvollsten Blätter in der Preussischen Kriegsgeschichte. Die Reorganisation hat diesem alten System mit einem Schlag ein Ende gemacht. Neben den wenigen bewährten alten Führern seien der Mehrzahl nach junge Elemente in die höheren Stellungen gekommen und von diesem Augenblicke an datire sich die Unbesiegbarkeit der Preussischen Armee.

Wir theilen, wie schon oben bemerkt, die Auffassung der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ nur theilweise. Namentlich glauben wir, daß sich Verfasser in der Charakteristik des genannten Generals im Irrthum befindet. Sowohl der Chef des Militärkabinetes als auch der des Generalstabes sind vollständig informiert über die Personalien aller Officiere und ihrem klaren Blick wird der augenblickliche Miltstand der allgemeinen Stockung nicht entgangen sein. Wir glauben aber, daß bei den zunächst in Aussicht stehenden Reformen in der Armee diese Miltstände schnell werden beseitigt werden. Die großen Grundsätze, welche bei der Reorganisation der leitenden waren, werden bei der nothwendig gewordenen Weiterentwicklung der

Armee nicht aufgegeben werden, und derselbe Geist, der in der Armee von 1866 und 70 lebte, wird auch im Jahre 1881 unsere Fahnen umschweben. — Das lange Zaudern mit der energischen Durchführung jener Reformen, vor allem mit der Belegung der 800 freien Lieutenantsstellen, kann seinen Grund nur darin haben, daß man an maßgebender Stelle die sichere Ueberzeugung, wenn nicht die Bürgschaft eines längeren Friedens hat. Gebe der Himmel, daß die Regierung durch ihre politischen Agenten im Auslande gut bedient ist! Die Informatoren, die wir dort durch eigene Anschauung gesammelt haben, deutet eher auf Sturm, als auf gutes Wetter.“

Niemand wird bestreiten können, daß durch das lange Verbleiben der alten Generale und Stabsofficiere die deutsche Armee selbst altert. Mit der schwindenden Aussicht auf Karriere werden die tüchtigen Köpfe nicht mehr Offiziere werden oder bleiben wollen. Die Mittelmäßigkeit wird wieder die Oberhand bekommen, sie wird das Ansehen und die Qualität des Offizierskorps wie der Armee mehr und mehr herabdrücken. Frankreich besitzt gegenwärtig eine Armee, welche man mit Vorliebe und Stolz die Armee der jungen Generale nennt. England hat ein Gesetz, nach welchem jeder 45 Jahre alte Schiffskapitän verabschiedet wird. Selbst in Oesterreich entfernt man die alten Generale, weil man mit denselben so traurige Erfahrungen gemacht hat. Durch das reichere Tempo des Avancements hat sich auch in der österreichischen Armee die Tüchtigkeit des Offizierskorps ganz bedeutend gehoben. Als die Sieger von Marengo und Jena alt geworden, zählte der Kaiser in der Stunde der Gefahr vergeblich auf das Glück und Geschick seiner Paladine. Männer wie der Doge Dandolo von Venedig, der als 97jähriger Greis Konstantinopel eroberte, wie Feldmarschall Radetzki und der königliche Feldherr von Königsgrätz und Gravelotte sind eine Seltenheit in der Geschichte.

## Rundschau.

Am Berliner Hofe herrscht geschäftige Bewegung. Im Januar findet noch das Ordensfest mit vorübergehendem Kapitel des Schwarzen Adlerordens statt, bei welchem u. A. der Prinz Heinrich die Investitur erhalten wird; im Februar folgen dann die Vermählungs-Festlichkeiten. Die Hochzeit soll trotz anderweiter Meldungen am 27. Februar geieert werden. Ob das junge Paar am 2. März eine Reise an den Englischen Hof antritt, ist noch zweifelhaft.

Fürst Bismarck ist nun wirklich und leibhaftig in Berlin. Noch am Vormittag des Sonnabend wurde ge-

## Der Doppelgänger.

Von  
Stalamin Proloff.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nur für den Fall könnten wir Verbündete werden“, fuhr der Student fort, „wenn dieser Mann mit seinem Wohlwollen gegen mich unlaute Abichten verfolgt. Dies zu beweisen haben Sie sich aber selbst außer Stande erklärt.“

„Sie mißtrauen mir einseitigen, Herr Mißhustkiewisch“, entgegnete der Agent; „ich kann Ihnen das nicht verübeln, denn ich habe bisher Nichts gethan, wodurch ich mir Ihr Vertrauen erworben hätte. Indessen wissen Sie einseitigen den Mann, der mit Ihnen gleiche Interessen, gleiche Ziele und gleiche Feinde — ja, ja, mein Herr, gleiche Feinde hat. Mein Name ist Justus Röder, ich wohne in der Eisenbahnstraße Nr. 16, 2 Treppen; hier ist meine Karte. Wenn Sie jemals glauben, die Ihnen angebotene Bundesgenossenschaft annehmen zu sollen, wohlan, so suchen Sie mich auf; mache ich aber zuvor Entdeckungen, die Ihnen und mir wichtig und zugleich geeignet sind, mir Ihr volles Vertrauen zu erwerben, so komme ich sogleich zu Ihnen.“

Damit verabschiedete sich der Agent und ließ Ivan mit seinen wild stürmenden Zweifeln und Vermuthungen allein.

Dieser verriegelte die Thür, um nicht gestört zu werden. Er zog abermals das gefundene Taschenbuch hervor, lehnte sich in seinen Ledersessel zurück und bemühte sich, die Geheimchrift, in welcher die Notizen abgefaßt waren, zu entziffern. Sein Blick prüfte die einzelnen Schriftzeichen und fand, daß dieselben der lateinischen Sprache ähnlich waren; nur die Vokale fehlten gänzlich, an deren Stelle scheinbar Striche und Punkte kommen zu sollen, die sich theils über, theils unter den anderen

Buchstaben befanden; zunächst suchte er jetzt nach Worten, die einander gleich waren und fand mehrmals das Zeichen: pt, das sich später als „und“ herausstellte.

Nun machte er alle möglichen Versuche, um den Schlüssel zu finden. Er malte sich ein Alphabet auf, strich die Vokale heraus und gab jedem Consonanten die Bedeutung des ihm vorangehenden, dann des ihm folgenden; und hierin lag wirklich der Schlüssel. Mittelst desselben ließen sich die einzelnen Worte herausfinden. Ein flammendes Roth freudigster Ueberraschung zeigte sich bei dieser Entdeckung auf den Wangen des jungen Mannes, als er endlich das Folgende mühsam zusammen buchstabirte:

„Du einziger Freund! Die uralte Feindschaft zwischen den Geschlechtern der Hohenhoß und der Altenhoß, die wie ein Fluch auf diesen ruht, droht wiederum in hellen Flammen auszubrechen. Meine Kraft ist erlahmt und ich fürchte den Untergang meines Hauses. Ich bin verrathen, schändlich verrathen von einem Weibe, das ich aus dem Staube der Niedrigkeit emporhob und zu meiner Gattin machte. Ich überredete sie nicht nur im vertraulichen Gespräch mit einem der Abgesandten der Altenhoß, ich fand auch Gift in dem mir bestimmten Nachtrunk. Was hielt mich ab, die feige Meuchelmörderin zu tödten? Nur der Gedanke, das alsdann der Name meines Hauses doppelt besetzt wäre. Meine Schuld ist eine zweifache: Zuerst daß ich im Alter von sechzig Jahren eine Person heirathete, die mir weder an Rang noch an Jahren ebenbürtig war; sodann aber, daß ich diese Person nicht züchtigte und unschädlich machte, als ich ihre Verbrechen entdeckte. Doch alsdann hätten die Altenhoß ihr Ziel erreicht. Hätte ich mich mit dem Blute des unwürdigen Weibes befledet, so würde ich ins Gefängniß, vielleicht auf das Schaffot gegangen und mein Name würde entehrt worden sein. Dieses Bedenken zwang meine innere Empörung nieder, daß sie sich nicht in einer gewaltthätigen That Luft machte.“

„Nun vernimm aber noch etwas Entsetzliches: Meine

erste Frau, die Gräfin Sabine, lebt noch! — — — Ich muß Dir die Ereignisse von da ins Gedächtniß zurückrufen. Polen hatte sich gegen Rußland erhoben: Du und ich, wir zogen zusammen in den Kampf gegen den russischen Tobfeind. Schloß Grodnoi, welches nahe der russischen Grenze lag, mußte voraussichtlich dem Feinde preisgegeben werden. Meine Sabine hegte zudem den Wunsch, nicht allzusehr von mir zu sein, denn sie sah ihrer Niederkunft entgegen. Ich brachte sie nebst einer treuen Dienerin nach Varissa und sprach die Hoffnung aus, in der schweren Stunde bei ihr zu sein.

„Das Schicksal fügte es anders. Das Polenheer wurde geschlagen und wir wurden von Varissa abgeschnitten. Sechs volle Monate blieb ich ohne Nachricht über Sabine. Von Preußen aus, wohin wir uns nach Niederwerfung des Aufstandes geflüchtet, machte ich in Verkleidung einen Besuch in Varissa; dort hatten aber die Kosaken schlimmer als die Pest gehaust. Die Leute, bei denen ich meine Gemächin untergebracht hatte, waren entflohen oder weggeführt worden. Eine andere, alte Frau, die neben ihnen wohnte, theilte mir mit, daß meine Gattin von den Russen getödtet worden wäre, daß aber ihr neugeborenes Söhnchen sich in sicherer Huth befände. Sie bezeichnete mir die Leute, die sich meines Kindes angenommen hätten, und aus ihren Händen empfing ich meinen Gerhard wieder, den ich mit mir nach Wahren nahm.“

„Es ist wahr, ich habe niemals ein anderes Zeugniß für den Tod meiner angebeteten Sabine empfangen, als die Angaben jener Frau. Trotzdem lieb ich es zehn Jahre hindurch nicht an Nachforschungen fehlen; ich befolgte beständig zwei Leute, deren Aufgabe es war, wenigstens ausfindig zu machen, wo die unglückliche Sabine ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Indessen alle Bemühungen erwiesen sich als nutzlos, so daß ich sie endlich aufgab. Ein Zweifel an der Wahrheit der Todesnachricht war indessen kaum je ernstlich in mir aufgestiegen. Wenn Sabine wirklich noch lebte, so sagte ich mir

Insertionsgebühr:  
Für die dreispaltige Corus-  
Zeile 10 Pf., bei Wiederholun-  
gen Rabatt.  
Inserate werden angenommen:  
Langenstraße Nr. 72, Brüber-  
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 37  
Agentur: Bittner & Winter  
Annoncen-Expedition in Ol-  
denburg.

flüchtig verbreitet, die Ankunft siehe Abends um 9 Uhr bevor, in Wahrheit erfolgte sie Nachmittags um 5 Uhr. Man theilt uns mit, der Fürst sei wohlher und kräftiger als seit geraumer Zeit, habe indessen bedeutend gealtert. Es heißt, er werde sich sofort mit besonderem Eifer allen seinen Geschäften zuwenden. Die Beamten der verschiedenen Ressorts, die unter dem Fürsten stehen, sehen einer arbeitsvollen Zeit entgegen.

Auch von anderer Seite wird uns in dieser Beziehung gemeldet: Fürst Bismarck's **körperlicher Zustand** ist ein vollständig normaler und zufriedenstellender. Der Reichskanzler hat in letzter Zeit dem ärztlichen Rath eines Dr. Sohn in Hamburg folgend, seine Lebensweise total geändert, geht täglich mehrere Stunden spazieren, genießt viel frische Luft und geht spätestens um Mitternacht zu Bette. Dieser rationalen Lebensweise hat es der Reichskanzler zu danken, daß er rüstiger denn je nach Berlin zurückgekehrt ist.

Die zahlreichen **Neujahrsbetrachtungen**, welche der Jahreswechsel in der Presse zu veranlassen pflegt, stimmen in einem Punkte überein: überall begegnet man dem Gefühl des Unbehagens und des Mißvergnügens über die politische Lage, namentlich soweit es sich um die „innere Politik“ handelt. Bekanntlich hat selbst die „Prov.-Corr.“ nicht umhin gekonnt, dem abgelaufenen Jahr kein gutes Zeugniß in dieser Richtung auszustellen und hat sich mit der Constatirung einer recht problematischen „Klärung“ begnügt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ preist es, daß das internationale Concert sich bewährt habe, und hofft, daß es fortbauere. Ein „klares Ziel“ sieht sie für die inneren Angelegenheiten in dem „Verwendungsgeßez“ gegeben und hofft auf Ratification durch den Reichstag, der sich nicht mehr gestatten dürfe, seine Befriedigung nur in dem Zerstückeln des sog. Steuerbouquets zu suchen, unter dem Vorwande, es handle sich nur um Mehrbelastung. Die Nation kümmerge sich nicht mehr um die Schablone der Parteipolitik, sondern verlange Förderung ihrer realen Interessen.

Professor A. D. Wagner, der bekannte Nationalökonom, beginnt in der „Deutschen Landwirthschaftlichen Presse“ soeben eine Reihe von Abhandlungen **„Zur deutschen Münzfrage“**, welche zunächst durch die Thatsache ein hervorragendes Interesse beanspruchen, daß sich Ad. Wagner darin zum erstenmale mit Entschiedenheit in die Reihe der Bimetallisten stellt, während er früher der Goldwährung zuneigte. Die erste Abhandlung trägt die Ueberschrift „Begangene Irrthümer“. Der Verfasser erörtert das Für und Wider mit großer Objectivität. „Raum bestreitbar möchte es zunächst sein — führt er aus — daß allseitig die praktischen Schwierigkeiten der Durchführung unserer Währungswechsels beim Beginn unserer Münzreform unterschätzt worden sind, wobei wir zunächst die Nichtigkeit oder Unrichtigkeit des Zieles unserer Reform, des Uebergangs zur reinen Goldwährung noch unerörtert lassen wollen. Wie wir nunmehr nach 7½, bezw. nach 9 Jahren der Erfahrung behaupten können, sind wir bei unserer Reform von einigen, für diese Reform zu optimistischen Voraussetzungen ausgegangen, welche sich als irrig erwiesen haben. Daraus soll für Niemand ein Vorwurf gemacht werden: wir haben eben fämmtlich erst lernen müssen. Nur muß man jetzt den offenkundigen Thatsachen gegenüber auch Belehrung annehmen. Es sind vornehmlich drei Irrthümer in Bezug auf die Durchführung der Münzreform begangen; die Summe unseres einzuziehenden und auf den Weltmarkt zu veräußernden Silbers ist zu niedrig veranschlagt worden; das starke Weichen der Werthrelation von Silber zu Gold, von der Norm 15, 5:1 auf 17—18:1 und die daraus hervorgehenden Verluste bei unsern Silberverkäufen sind jedenfalls in dem eingetretenen Maße nicht vorausgesehen worden; endlich die Möglichkeit, ohne tiefgreifende Störungen aus den Goldvorräthen der Welt unsern eigenen Goldbedarf zu decken, ist für zu leicht angenommen, wesentlich in Folge einer Uebersehung der disponiblen Goldvorräthe und in Folge einer zu optimistischen Annahme der ungeschwächten Fortdauer der Goldproduction.“ Die Thatsache, daß Papst Leo den Capiteln die Wahl von Bisthumsverweirern gestattet und sich nur in besonders wichtigen Fällen die Entscheidung vorbehalten hat, ist als ein weiterer Schritt auf dem Wege des **Friedens** zwischen Berlin und Rom zu betrachten.

Ueber den Gesekentwurf wegen Beschränkung der **Trunksucht** erfährt man, daß die Vorlage in der Form einer Novelle zum Strafgesekbuch ausgearbeitet wird. Nachdem die Materie bereits vor mehreren Monaten von den Landesregierungen in bejahendem Sinne entschieden worden ist, hat das Reichsjustizamt den bezüglichen Entwurf bearbeitet und, wie es scheint, auch bereits vollendet. Die Vorlage wird demnächst den Bundesrath beschäftigen.

Eine Kaiserliche Verordnung, welche für die aus Rußland nach Deutschland kommenden Reisenden den **Paßzwang** aufhebt und nur die Russen an dieser Erleichterung nicht theilnehmen läßt, wird vielfach als eine Antwort Deutschlands auf die russischen Zollerhöhungen aufgefaßt.

Eine amtlich zusammengestellte Uebersicht über die **Vertriebsausgaben** der europäischen Bahnen, nach Staaten gesondert, belegt ziffermäßig die schon seit längerer Zeit bekannte Wahrnehmung, daß die deutschen Bahnen diejenigen der meisten übrigen Länder in Rücksicht der sparsamen Verwaltung und Unterhaltung übertreffen.

Die von **Griechenland** an die Erben des Königs Ludwig I. von Bayern zu entrichtenden 2.600.000 Francs sind bereits zur Zahlung angewiesen und es dürfte diese Summe demnächst in die Hände der Empfangsberechtigten kommen.

**Oesterreich.** Wie aus Wien mitgetheilt wird, hat der russische Botschafter am österreichischen Hofe, v. Dubril, bei seiner Rückkehr nach Wien ein Handschreiben des Kaisers Alexander an den Kaiser Franz Josef übergeben, worin derselbe betont, daß er mit allen Kräften für die Erhaltung des Friedens wirken werde und den österreichischen Kaiser ersuche, ihn in diesem Vorhaben zu unterstützen.

**Italien.** Ein Abgesandter des Kaisers von Rußland überreichte dem Cardinal-Staatssecretär Jacobini das Großkreuz des Alexander-Ordens in Brillanten nebst einem Handschreiben für die Bemühungen des Cardinals bei dem Ausgleich zwischen Rußland und dem heiligen Stuhle.

## Jokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 11. Januar.

**Theater.** Der Zubrang zum Theater-Bureau, um sich Billette zur heutigen Vorstellung, in welcher bekanntlich unsere Landsmännin, die Opernsängerin Frau Moran-Olden, geb. Tapphorn, singen wird, zu verschaffen, war wieder einmal ein so tolosaler, wie ein solcher bei uns nur ganz selten vorzukommen pflegt. Ein vor dem Bureau postirter Gensdarm war kaum im Stande, den Anprall abzuhalten. Während sonst das Bureau erst um 11 Uhr Vormittags zugänglich ist, war heute Morgen schon ein Viertel nach 9 Uhr für Geld und gute Worte kein Billet mehr zu erhalten und das Haus so gut wie ausverkauft. Es wird also das Bureau heute Morgen schon sehr frühzeitig geöffnet gewesen sein. Hoffentlich ist demnächst im neuen Theater Raum genug, um in ähnlichen Fällen, wie heute, allen Denjenigen Zutritt gewähren zu können, welche darnach Verlangen tragen. Gleichzeitig bietet die heutige Aufführung für die Groß- Theater-Commission einen Fingerzeig, auf welche Weise man ein volles Haus zu erlangen und das Interesse an der Kunst rege zu erhalten vermag.

Der **Verein gegen Bettelerei** hatte auf gestern Abend die gewählten Vertrauensmänner nach der „Union“ geladen, um eine Besprechung wegen der Einkaffung der Beiträge für 1881 von den Mitgliedern vorausgehen zu lassen. Es hatten von 53 nur 6 aus Verhinderungsgründen abgelehnt, und wurden dafür andere gewählt. Sämmtliche Vertrauensmänner schienen übrigens mit Liebe und Begeisterung für die Sache eintreten und sich der mühevollen Arbeit unterziehen zu wollen, wofür ihnen schon im Voraus hiermit Dank ausgesprochen sein soll.

würde sie irgend einem unserer zahlreichen Freunde in Deutschland haben ein Zeichen zukommen lassen.

„In Brünn lernte ich vor zehn Jahren im Hause des reichen Russen Sobiruff ein junges Mädchen kennen, für welches ich eine für meine Jahre thörichte Leidenschaft faßte. Sobiruff merkte es und begünstigte meine Werbungen, die auch entgegengenommen wurden. Als ich zur Verheirathung schreiben wollte, stellten sich mir große Schwierigkeiten in den Weg. Kein Geistlicher wollte mich trauen, bevor ich nicht den Todtschein meiner ersten Frau beibrächte. Meine Verlegenheit war groß. Als Verbannter durfte ich nicht darauf hoffen, daß die Behörden in Polen meinem Wunsche nach Ausstellung eines solchen Documentes willfahren würden. Dazu kam noch, daß in Larißa, wie ich auf Erkunden unter der Hand erfuhr, die Kirchenbücher keine Notiz über den Tod Sabinens enthielten.“

„Das schien mir durch die Aufregung und Verwirrung, die während der Beisehung des Ortes durch die Kosaken daselbst herrschte, erklärlich und konnte meinen Glauben an den Tod der Gräfin nicht im Mindesten anfechten.“

„Aber meine Verlegenheit war dadurch nicht gehoben. Da meldete sich zu günstiger Stunde bei mir ein Geistlicher, den ich nicht kannte. Derselbe jagte mir, er stamme ebenfalls aus Polen, habe meine eigenthümliche Lage durch einen seiner Amtsbrüder erfahren und sei erbötig, die Trauung zu vollziehen; jedoch müsse der Festact möglichst insgeheim und in meiner Behausung stattfinden. Ich war's zufrieden und die feierliche Ceremonie fand statt: Selma Röder wurde mein Weib.“

„Bald darauf erließ der Czar eine Amnestie, die mir die Rückkehr nach Polen gestattetete; indessen Schloß und Gut Grodnoi erhielt ich nicht zurück; die Regierung, die beides eingezogen, hatte es der Familie Altenhof für einen Spottpreis übergeben.“

„Um mit meinen Feinden möglichst wenig in Berührung zu kommen, kaufte ich mich in der Nähe von Krasou an, sich dort das Schloß Strahlenburg aufzuführen und lebte dort bis

vor Kurzem mit meiner Gattin und meinem Sohne Gerhard in ziemlicher Abgeschlossenheit von der Außenwelt. Mein Leben floß ruhig dahin, wemgleich ich mir mehr als einmal stille Vorwürfe machte, daß ich das jugendliche Leben Selmas an meines Daseins Herbst gebunden hatte! Sie war von Hause aus arm; sie hatte sich mir geopfert. Sie murkte nicht, sie war immer gleich freundlich und gut, aber ich empfand, daß sie schmerzlich unter der Erinnerung ihrer freudlos dahingeflohenen Jugend zu tragen hatte.“

„Eines Abends — es ist erst wenige Wochen her — schreite ich früher als es meine Absicht war, von einem Jagdausfluge heim. Mein Sohn, der mich begleitet hatte, blieb bei Bekannten über Nacht. In Strahlenburg angelangt, fiel es mir auf, daß die Zimmer meiner Gemahlin trotz der späten Abendstunde noch nicht erleuchtet waren. Auf mein Befragen sagte mir die Dienerschaft, die Gräfin promenierte noch im Garten.“

„Ich wendete meine Schritte dorthin, um Selma zu begrüßen. Ich blickte die langgestreckten Wege hinab, sah aber Niemand. Eine unbestimmte Ahnung erfaßte mich; ich mußte Gewißheit haben.“

„Deshalb schritt ich innerhalb der Umfassungsmauern des Parkes dahin, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen, als ich mein Weib im eifrigen Gespräch mit einem jungen Manne erblickte, der außerhalb der nur niedrigen Mauer stand.“

„Mein Stolz empörte sich dagegen, hier den Lauscher zu spielen. Meine Eigenliebe kämpfte die Eifersucht und den Argwohn nieder, die in mir aufstiegen. Ich wollte schnell hinzutreten oder mich ungesehen zurückziehen, und entschied mich endlich für das Letztere, weil ich mir schmeichelte, Selma würde mir bei ihrer Rückkehr ins Schloß schon mittheilen, mit wem sie im Parke gesprochen habe.“

„Ich ging also ins Familienzimmer und bald darauf kam auch Selma. Ihr Antlig war bleich, sonst aber verrieth sich in ihrem Aeußeren nichts von Aufregung. Sie war

Das beabsichtigte und auf nächsten Freitag festgesetzt gewesene Concert der Opernsängerin Frau Moran geb. Tapphorn kann eingetretener Verhältnisse halber (wegen eines Gerichts am 15. d. Mts. am Wiener Operntheater beginnenden Gastspiels, nicht stattfinden. Dagegen wird Frau Moran heute Abend im Theater auftreten und während der Zwischenacte singen.“

Der nächste **Vortrag** in der Aula des Gymnasiums findet nächsten Freitag, den 14. d. Mts., statt. Denselben hat der Herr Realschullehrer Dr. Heinke hieselbst übernommen. Das Thema seines Vortrags wird sein: „Ueber den Schlaf.“ — Dieses Thema dürfte Stoff zu interessanten und lehrreichen Excursionen in das Geistes- und Traum-Leben des Menschen genug bieten, weshalb man denselben mit Spannung entgegensehen darf.

Zum Präsidenten des am 14. Februar d. J., 10 Uhr Morgens, beginnenden **Schwurgerichts** ist ernannt: Herr Oberlandesgerichtsrath Tenge; zu dessen Stellvertreter: Herr Landgerichtsrath v. Berg; zu beisitzenden Richtern: Herr Landgerichtsrath Niemöller und Herr Landgerichtsassessor Wemer; zu Ergänzungsrichtern: Herr Landgerichtsrath Bothe, Herr Landgerichtsassessor Fortmann.

Aus **Burhave** wird uns folgender **Selbstmord** mitgetheilt: „Am letzten Sonnabend, den 8. d. Mts., des Nachmittags etwa gegen 4 Uhr, hat der Proprietär und frühere Kahnfahrer Peter Ruge zu Fedderwarderfiel in der Weiser in der Nähe seiner Wohnung durch Ertrinken gewaltsam seinem Leben ein Ende gemacht. Ruge scheint in den letzten Tagen vor seinem Tode etwas geisteskrank gewesen zu sein und wird er wohl in einem Anfall von Geistesstörung den Tod gesucht haben. Derselbe war 76 Jahre alt und verheirathet. Er lebte in guten Vermögensverhältnissen und hinterläßt eine Frau und zwei erwachsene Söhne.“ E. F.

Aus **Jever** berichtet man uns über folgenden **Selbstmord**: „Bergangenem Donnerstag, den 6. d. Mts., des Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, hat sich der 19jährige Dienstknecht Hermann Gerken Hopmann aus Langstraße, Gemeinde Neysholt, in Dienst beim Landmann August Blohm am Langwarderwege, Gemeinde Sillensiede, an der Mohnmühle seiner Herrschaft erhängt. Motive zu dieser That sind nicht bekannt. Hopmann soll bei seiner Herrschaft sehr beliebt gewesen sein.“ B.

Aus **Leer** wird uns unterm gestrigen Tage, dem 10. d. Mts., über folgenden **Brandfall** geschrieben: „Heute Nachmittag gegen halb 3 Uhr wurde unsere Stadt durch Feuerlärm in Aufregung gebracht. Es brannte nämlich im Nebenhanse der Liqueur-Fabrik von Runge & Duden. Die Spritzen waren schnell zur Stelle, so daß das Feuer auf das erwähnte Gebäude beschränkt werden konnte. Der von dem Herrn Stadtbaumeister Jipp bei dem Koppel'schen Hause neu angelegte Brunnen erwies sich für die erste Hilfe vortrefflich, so daß z. B. die Turner-Feuerwehr, welche aus denselben ihr Wasser nahm, schon nach einstündiger Arbeit abrückte und die übrige Arbeit, als Aufräumen u. s. w., der städtischen Feuerwehr überlassen konnte. Gerade 1 Jahr ist es her, als in der Fabrik derselben Firma ebenfalls Feuer ausbrach.“ S.

## Erklärung.

Wir sehen uns veranlaßt, zu erklären, daß die in der letzten Nummer unseres Blattes gebrachte Notiz über den **Brand der Stärkefabrik** von Hoffmann & Co. in Salzflecken nicht von der Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft herrührt.

Die Redaction.

freundlich wie immer, bediente mich beim Abendbrot selbst, wie sie es stets zu thun pflegte und ich schrieb es meiner Einbildungskraft zu, wenn ich an ihr ein leises Zittern zu bemerken glaubte.

„Jedoch was ich erhofft hatte, erfüllte sich nicht. Selma erwähnte ihrer Zusammenkunft mit dem Fremden mit keiner Silbe. Nur mit Mühe unterdrückte ich meine Mißstimmung darüber. Fast unmerklich und zum ersten Male trat zwischen Selma und mir eine Kälte zu Tage, deren Ursache zu ergründen mir mein Stolz verbot.“

„Durch Zufall erfuhr ich des nächsten Tages von meinem Intendanten, daß ein Bote der Altenhofs in der Nähe des Schloßes umhergeschlichen sei. Der Intendant hatte ihn erkannt. Sofort stieg in mir der Verdacht auf, daß von jener Seite etwas Neues gegen mich geplant sei; und so beschloß ich denn, mit einem lähnen Brief das Netz zu zerreißen, welches meine Feinde gesponnen und in welches sie auch zweifellos meine Gattin verflochten hatten.“

„Als mir daher Selma den Kaffee eingoß, fragte ich sie ganz direct:

„Du hattest gestern, gerade als ich zurückkehrte eine Unterredung mit einem Boten der Altenhofs?“

„Ja“, entgegnete sie kurz und unbefangen.

„Und Du weißt, daß jenes Haus mit dem meinen verfeindet ist?“ forschte ich weiter.

„Ja!“ versetzte sie ebenso kurz, wie vorher.

„Und welcher Art war die Botschaft, die man Dir brachte und die Du mir bisher verhehlt?“

„Meine Gattin antwortete nicht sogleich; nach einer langen Pause erst sagte sie zögernd:

„Ich glaube mich der Antwort auf diese Frage überhoben, weil ich mir neun Jahre lang einbildete, die Gattin des Grafen Ehrich von Strahlenfels zu sein. Dieser Traum, in welchem ich mich nicht immer glücklich fühlte, ist zu Ende!“

(Fortsetzung folgt.)

# König Georg von Hannover und seine Umgebung.

Von  
Oskar Meding (Gregor Samarow).  
(Fortsetzung.)

Um die Verhältnisse jener Zeit in Hannover vollständig zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß seit fast zwei Jahrhunderten die Regenten nicht im Lande gewesen waren. Der König hatte in England residirt, und wenn er auch einen hannoverschen Minister in London an seinem Hofe hatte, so herrschten doch die Landesministerien in Hannover ziemlich unbeschränkt. Die Stellen der Minister, der Landdrosten und meist auch der unmittelbaren Verwaltungsbeamten, der Drostler und Amtshauptleute, waren zwar nicht gesetzlich, aber durch traditionellen Mißbrauch dem Adel vorbehalten; daneben hatte sich eine Art von corps bureaucratique entwickelt, welches die eigentliche Arbeit der Regierung verrichtete und auch die eigentliche Macht in seinen Händen hielt, und in welchem die Stellen der Generalsecretäre der Ministerien, der Referenten und die Räte bei den Provinzialregierungen fast erblich waren, wenigstens meist in den Händen gewisser, untereinander wieder verwandter Familien blieben. Sowohl dem Adel als der Bureaucratie war daher das Erscheinen des Königs im Lande, nach der Trennung der Krone von England, in Hannover unangenehm. Unter Ernst August war dies weniger hervortretend, denn dieser Fürst, ein altenglischer Grand-Seigneur, betrachtete das hannoversche Königreich als eine ehrenvolle Verpflanzung seines Hauses, griff aber wenig in das Innere der Verwaltung ein, woran ihn auch schon seine Unkenntnis der deutschen Sprache hinderte. Wo das aber dennoch geschah, entwickelte der alte Herr eine so lapidare Grobheit, daß jede Sache damit ein für allemal beendet war.

Als nun König Georg V. seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit eingreifend der Regierung widmete, als gar ein Mann von so eminenter Kraft und so durchdringendem Eigenthum wie Herr von Borries an die Spitze der Verwaltung trat, da wurden alle jene früher regierenden Kreise in tausend Interessen, die sie für wohlverworbene Rechte hielten, verlegt. Besonders zwei Maßregeln machten Herrn von Borries zahlreiche Feinde. Die erste war die neue Organisation der Ämter, welche an die Stelle der alten sehr selbständigen und meist durch Domänenpachten reich dotirten Drostler Ämter traten, die nicht besonders glänzend besoldet waren und fast in allen Sachen bis zum Minister hinauf berichten mußten. Dazu trat vielfach eine Verlegung der Amtssitze und Amtsbezirke, so daß die Eingeweihten ungewohnte Wege machen mußten, den alten Nimbus der Verwaltungsbeamten auf dem Lande vermissen und dazu noch eine Menge lästiger Schreiberei vor sich sehen, die sie früher nicht gekannt hatten. Die zweite verhängnisvolle Maßregel war die Ausschcheidung des Dominalgutes der Krone. Dieselbe war dem Prinzip nach durchaus unannehmbar. Die hannoverschen Domänen waren fast ohne Ausnahme altes Hausgut des Welfenhauses, sie waren zur Zeit der absoluten Regierung mit zur Aufbringung der Staatsbedürfnisse verwendet und dann im Jahre 1848 als Staatsvermögen behandelt. Bei der Revision der Verfassung war dann mit den Ständen vereinbart, daß ein Domänenbesitz von bestimmtem Ertrage für die Krone ausgeschieden werden sollte. Niemand im Volke hätte etwas dagegen gehabt, denn die Hannoveraner wollten ihr königliches Haus glänzend dotirt wissen; nun aber wurde bei der Ausschcheidung praktisch in einer Weise verfahren, welche Kritiken gegen die Schätzungen bei der Kapitalisirung der Erträge von den zur Ausschcheidung bestimmten Domänen hervorrief. Wie weit Herr von Borries in dem Wunsche, dem königlichen Hause die möglich wenigsten Einkünfte zu schaffen, dabei ein Vorwurf treffen konnte, wie weit etwa der Dienstfeind unterer Organe thätig war, mag dahingestellt sein; jedenfalls erregte das Verfahren bittere Kritik und wurde von der Opposition zu fortwährenden, oft nicht sehr loyalen Angriffen und Verdächtigungen erfolgreich ausgebeutet. Diese besondere Lage des hannoverschen Domänenbesitzes der Krone muß hier auch noch deshalb besonders hervorgehoben werden, weil sie später bei den Vermögensverhandlungen mit dem Welfenhaus nach der Annexion besonders bedeutungsvoll wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## König Werbul.

Novelle  
von Hugo Klein.  
(Fortsetzung.)

In dem alten Parke hier, zwischen verchlungenen, un durchdringlichen Jasminsträucher und mannshehem Unkraut soll es eine versteckte Laube gegeben haben, in der das Paar, der Baron und die schöne Marista, des Räubers Frau, so manche verschwiegene Nacht verblicherischer Liebe fröhnte. Lange im Geheimen. Als ein Zufall die Geschichte entdeckte, brachte man es dem Gatten natürlich zu Ohren, weil man den Herrn haßte, der hart war und österreichisch. Petto, der wilde Petto, zuckte aber gleichgiltig die Achseln.

Er that wenigstens, als ob ihm die Sache gleichgiltig wäre. Denn man wußte ja, wie er dieses Weib geliebt hatte, mit all der Gluth eines echten Pukstahns, mit all der Macht einer Leidenschaft, die in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte, die es ganz und gar erfüllte; man wußte, daß ihm dieses Weib Alles war, Leben, Licht, Seligkeit.

Er zuckte nur die Achseln und that, als wäre ihm die Geschichte gleichgiltig. Finstere Wolken lagen aber auf seiner Stirne und sein Blick wurde matt und unschleiert. Er wurde ein Melancholiker, der wilde Petto.

Die Bauern erzählten sich, er habe seine schöne Frau im Kartenspiel an seinen Herrn verloren. Ich weiß nicht, ob es

wahr ist. Der Baron soll es erzählt haben. So viel ist gewiß, daß er seine Frau beginnen ließ, was sie wollte.

Und er wurde täglich stiller und stiller, und als Marista bei Geburt ihres Kindes starb, wurde er halb verrückt.

Er lebt seitdem in dem Häuschen drüben am Wege, still und ruhig, entzückt still. . . . Man sagt, er spreche Jahrelang kein Wort, auch zu seiner Tochter nicht, die beinahe so seltsam ist wie er, und welche ihn seit einer Reihe von Jahren pflegt. Entzückt still. . . . Nur manchmal nimmt er Nachts seine Geige hervor und spielt wilde, schmerzliche Melodien, die er draußen auf der Puksta, in des rothen Verbelly Marzi wüster Schenke gelernt, spielt die seltsamen Weisen — von welchen jede Note eine Klage und ein Seufzer — bei offenem Fenster in die glühende Nacht hinaus. Dann bringt der Wind die bizarren Töne herüber nach Keretto, und dann treten die Bauern vor ihre Thüren und lauschen dem „franken Spiel“, wie sie sagen, bis der letzte Ton verklungen, und dann sagen sie ernst: „Der alte Petto hat heute wieder eine böse Stunde.“

Das ist die Geschichte des Häuschens dort am Wege. Ist sie damit zu Ende?

Noch lange nicht. . . .

Auf einem freien Platz in einem kleinen Wäldchen dicht-belaubter Bäume, das in der Nähe des Herrenhauses von Keretto lag, lagerte eine Zigeunerchaar. Der Platz war völlig verwüßt von den braunen Nomaden. Das lange Gras, das hier überall den Boden bedeckte, war niedergetreten, verflümmert. Der Boden selbst war an manchen Stellen vom Feuer geschwärzt. An diesem Abend brannte das Lagerfeuer in der Mitte des Raumes; ein großes Feuer, dessen rother Schein in die dunkle Nacht des Wäldchens hineinfiel, hier und da auf einem glänzenden Blatte wiederstrahlend, beinahe überall ersterbend in dem Dunkel des Laubes, im finstern Schatten der Bäume.

Ein Wolfshund lag schlafend in der Nähe des Feuers; ein grauer Hund mit spitzer Schnauze, der manchmal im Schlafe knurrte. Am Feuer hockten auch zwei braune Frauen, damit beschäftigt, Hagen am Spieße zu braten, welchem Beginn drei, vier Zigeuner, die nebenan im Grase hingestreckt ruhten, mit gleichgiltigem Blick zusahen. Er war seltsam unschleiert, dieser Blick, wie wenn man die Objecte der Wirklichkeit hinter einem Schleier sieht und die Gedanken anderswo weilen, bei holden Traumbildern. Sie blickten starr auf die Frauen und dann ins Feuer und träumten. Träumten? . . . Wobon? . . . Vielleicht von den fetten Ferkeln des neuen Herrn von Keretto, die man in einer stillen Nacht erbeuten wollte, vielleicht von einem andern „Stück“. . . .

(Fortsetzung folgt.)

## An unsere Mitbürger!

Nachdem das erste Jahr des Bestehens des Vereins gegen Bettel in Oldenburg abgelaufen ist und die Rechnungsablage mit verschiedenen Uebersichten der Deffentlichkeit übergeben worden sind, erscheint es nöthig, um das Fortbestehen des Vereins nicht in Frage zu stellen, die Beiträge pro 1881 einzusammeln. Der Vorstand, welcher in der in diesem Monat stattfindenden General-Versammlung genauen Bericht über die Thätigkeit des Vereins erstatten wird, richtet an die Mitbürger unserer Stadt, Stadtgebiet, Osterburg und Landgemeinde Oldenburg die Bitte, den Verein durch Beiträge kräftig unterstützen und fördern zu wollen. Diese Bitte soll auch an diejenigen Mitbürger gerichtet sein, welche ihren Beitritt zum Verein bislang noch nicht erklärt haben, da ein Nutzen schaffendes Wirken des Vereins nur dann entwickelt werden kann, wenn möglichst sämtliche Haushaltungsvorstände sich dem Verein anschließen. Von 2620 Häusern, 5019 Haushaltungen, 24,145 Einwohnern haben 1698 ihren Beitritt mit einem Beitrage von M. 4378.50. pro 1880 erklärt, es ist aber nicht nur wünschenswerth, sondern auch zweckdienlich, daß jedes Haus ein Vereinschild zur Abwehr der fremden Bettler trägt. Die Höhe des Betrages ist freiwillig zu bestimmen, jedoch ist die niedrigste Stufe des Beitrages auf eine Mark festgesetzt, damit auch dem wenig Bemittelten der Beitritt ermöglicht wird; es darf aber dabei die Hoffnung wohl zu Raum kommen, daß unsere besser situirten Mitbürger mindestens denjenigen Beitrag aussetzen, den sie bisher an fremde durchziehende Bettler gegeben haben. Dagegen sind die Mitglieder des Vereins statutarisch verpflichtet, dem fremden Bettler keinerlei Gaben zu verabreichen, vielmehr kann der Durchreisende mit der größten Beruhigung an das Vereinsbureau (Kurwidstraße Nr. 27) verwiesen werden, da ihm dort die nöthige Unterstüzung in geregelter Weise zu Theil wird. Die eigentliche Hausbettelplage der Fremden ist auch durch die Wirksamkeit des Vereins fast verdrängt; die Völlerei, die Nichtsthuerei und das längere Umhertreiben der fremden Bettler in unserer Stadt und Umgegend hat thatsächlich einen Abbruch erlitten. Nach diesen Erfolgen glaubt der Vorstand eine Fehlbilte nicht zu thun, und werden durch Vertrauensmänner die Beiträge pro 1881 in den nächsten Tagen ein gesammelt werden. Beitrittserklärungen nehmen die Vorstandsmitglieder gern entgegen.

Oldenburg, den 7. Januar 1881.

### Der Vorstand des Vereins gegen Bettel:

Bätjer, Rentier; Becker, Weinhändler; Behrens, Tischlermeister; Beseler, Stadtsyndikus (Vorsitzender); Dinklage, Kaufmann; Metzger, Rentier; Müller, Bankdirector (Schrift- und Rechnungsführer); Oltmanns, Lederfabrikant; Will, Kaufmann; Willers, Tischlermeister.

## Vermischte Nachrichten.

Berlin. (Hofnachrichten.) Wie die „Voss. Ztg.“ mittheilt, wird Prinz Wilhelm nach seiner Vermählung, und zwar schon am 2. März, mit seiner Gemahlin eine Reise nach England antreten, von wo er jedoch zum 22. März, dem Tage, an welchem sein kaiserlicher Großvater das 84. Lebens-

jahr vollendet, hierher zurückkehren wird. — Am 18. Januar wird Investitur und Kapitel des Schwarzen Adlerordens, am 23. Januar das Ordensfest und am 27. Januar die „Große Cour“ vor dem kaiserlichen Paar stattfinden. Sodann werden drei Bälle im Weißen Saale des königlichen Schlosses, ein Ball im königlichen Palais und ein Ball bei dem Kronprinzen und der Kronprinzessin veranstaltet werden.

Um sich ein Unterkommen zu verschaffen, warf in Berlin ein Schneidergeselle eine vor dem Polizeipräsidium aufgestellte Laterne mittels seiner Schnapsflasche ein und wurde infolgedessen verhaftet.

Die St. Johanniskirche in Spandau wurde in einer der letzten Nächte von Dieben heimgejucht. Dieselben sind nach dem Eindringen einer Scheibe in die Kirche gelangt, haben zwei Decken mit Silberboden und Stickerie mitgenommen und bei verschiedenen anderen Decken die silberne Stickerie abgetrennt. Ebenso ist ein silbernes Kreuz, welches auf einem Altartuche festgenäht war, abgetrennt vorgefunden worden.

Der deutsche Postdampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm“ ist am 29. December Abends bei dickem Nebel auf dem Haff bei Korsör gestrandet. Das Vorderdeck ist voll Wasser. Passagiere und Post sind geborgen.

Während des Festgottesdienstes in einer Kirche zu Rowno, zu welchem sich eine überaus zahlreiche Menschenmenge eingefunden hatte, vernahm man plötzlich das Schreien einer Dame, der man Geld aus der Tasche gestohlen haben sollte. Die Folge davon war ein nicht geringer Tumult, der bald in eine allgemeine Panik ausartete, als der Ruf „Feuer“ erscholl. Das Publikum stürzte in Haufen dem Ausgange zu, wobei natürlich ein fürchterliches Gedränge entstand und mehrere Personen erdrückt wurden. Vier oder fünf Frauen starben einige Stunden nach dieser Katastrophe. Viele andere trugen mehr oder weniger schwere Quetschungen davon.

Der Erbprinz Leopold von Anhalt, welcher in Berlin bei einem Garde-Cavallerie-Regiment als Offizier steht, hat außerordentlich vier Pferde, deren Unterhaltung vom Regiment aus bejorgt wird, natürlich gegen Bezahlung von Seiten des Prinzen. Die Intendantur des 3. Armee-corps hat nun herausgefunden, daß der Prinz im vorigen Jahre während des Manövers vier Pfennige zu wenig bezahlt hat und mußte der Prinz dieser Lage auf Requisition diese vier Pfennige nachzahlen!

## Mitarbeiter

am „Correspondent“ sind uns im neuen Jahre, unter der Voraussetzung mäßiger, besonders zu vereinbarenden Honorar-Ansprüche, sehr erwünscht, und sehen wir etwaigen desfallsigen Anerbietungen gern entgegen.

Oldenburg, Januar 1881.

Redaction des „Correspondent.“  
A. d. Pittmann.

## Kirchennachricht.

Lambertikirche  
Am Sonnabend, den 15. Januar.  
Beichte (3 Uhr): Geh. R.-R. Ramsauer.

## Kunstsammlungen in Oldenburg.

### Großherzogliches Museum.

Geöffnet:  
Jeden Montag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.  
„ Mittwoch Nachmittags von 1—4 Uhr.  
„ Sonntag von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.

### Großherzogliche Gemäldegallerie.

Geöffnet:  
Jeden Werktag: Von Vormittags 11 bis Nachmittags 2 Uhr.  
Jeden Sonntag: Von Mittags 12 bis Nachmittags 2 Uhr.

## Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht

vom 11. Januar 1881.		gelaufen	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 % höher.)	100	100,55
4 1/2%	Oldenburgische Consols	99,25	100,25
4 1/2%	Stollhammer Anleihe	99,25	100,25
4 1/2%	Jewersche Anleihe	99,25	100,25
4 1/2%	Dammer Anleihe	99,25	100,25
4 1/2%	Wildeshauser Anleihe (Stücke à M. 100.—)	99,25	100,25
4 1/2%	Drafer Siedel-Anleihe	99,25	100,25
4 1/2%	Landchaftliche Central-Pfandbriefe	99,60	100,15
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anl. ver. St. im Markt	151,75	153,75
5 1/2%	Enten-Libbecker Prior.-Obligationsanl.	101	—
4 1/2%	Bremer Staats-Anleihe von 1871	102	—
4 1/2%	Wiesbadener Anleihe	101,25	—
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 % höher.)	100,10	100,65
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	104,60	105,40
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1871	—	—
4 1/2%	Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	1 0,75	101,75
4 1/2%	do. do.	97	97,75
4 1/2%	Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	100,40	101,40
5 1/2%	Körsbörjorjer Prioritäten	100,50	—
4 1/2%	Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
4 1/2%	Einz. u. 5 1/2% B. v. 31. Decbr. 1879.]	—	—
4 1/2%	Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien	—	—
4 1/2%	Einz. u. 4 1/2% B. v. 1. Jan. 1880.)	—	—
4 1/2%	Dänabrücker Bankactien à M. 500 vollgezahlt 4%	—	—
4 1/2%	Zins von 1. Jan. 1880.	—	—
4 1/2%	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustsehn)	—	100
4 1/2%	(5 1/2% Zins vom 1. Juli 1879)	—	—
4 1/2%	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen im Markt	—	—
4 1/2%	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,10	168,90
4 1/2%	„ „ London „ „ 1 Str. „ „	20,315	20,415
4 1/2%	„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,19	4,25
4 1/2%	Holland. „ Banknoten für 10 Gld. „ „	16,70	—

## Kellner und Kollegen!

Wegen Abhaltung eines Balles findet am Montag, den 17. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr, in Detjens Restaurant eine Versammlung statt, in welcher über die erwähnte Angelegenheit berathen werden soll.

Dazu werden alle Freunde und Kollegen hiermit freundlichst eingeladen. Der p. t. V.

## Alle Freunde der Geflügel-Bucht,

sowie die Mitglieder der beiden hier bestehenden „Geflügel-Vereine“, werden hiermit freundlichst eingeladen, in der auf Donnerstag, den 13. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr im „Stedinger Hof“ angelegten Versammlung zu erscheinen und theilzunehmen an der Berathung über die Fragen: 1. „Was ist zu thun, um das stark gesunkene und erlahmte Vereinsleben in den beiden hier bestehenden Geflügel-Vereinen wieder zu heben?“ Und 2. „Sollen die zur Zeit hier bestehenden beiden Geflügel-Vereine so wie bisher weiter vegetiren, oder ist es nicht besser, wenn wieder, wie früher, nur ein Verein gebildet wird?“

Eine rege Theilnahme aller Hühnerologen und Taubophilen ist in hohem Grade erwünscht.

**Obersteiner und Ludwigshafener**  
Kirchenbauvereine empfiehlt als geeignete Festgeschenke  
**Ernst Schmidt**, Ofenerstr. 41.

Beim Jahreswechsel halte mich zum Abschließen der Bücher, sowie zum Ausschreiben von Rechnungen bestens empfohlen.

**Jh. Steinbömer**,  
Rechnungssteller, Haarenstraße 59.

Niederlage  
der  
**Canton Thee-Gesellschaft**  
in  
London  
bei  
**R. Hallerstedt.**  
Thee neuester Ernte in Cartons à 1/8 kg. Netto zum  
Preis von 95 Pf. bis Mk. 1,85.  
Außer obigem Thee empfehle feinen kräftigen  
Souchong à 1/2 kg. 3 Mk.

**Puppen,**  
Puppenwagen, Hüte, Schuh, Strümpfe und  
Zornister in hübscher Auswahl. Gleichzeitig empfehle  
mein reichhaltiges

### Spielzeug-Lager

bei Einkäufen von Geburtstagsgeschenken etc. angelegentlichst.  
Die Preise sind bei Allem auf das Billigste gestellt.

**Betty Feilner**, Staustr. 7.

**Toilette-Abfallseife**  
in großen Kiegeln à 25 Pf. sowie die ausgezeichnete  
Glycerin- und Mandelseifen sind wieder vorrätzig.  
**Betty Feilner**, Staustr. 7.

Schönes hellbrennendes

## Petroleum

à Liter 25 Pf., bei Abnahme von 10 Pfund à 16 Pf.  
**Heinrich Wefer.**

Prima vollwichtige holländische

## Stearinlichte

à Pfund 80 Pf., bei Abnahme von 5 Pfund à 75 Pf.  
**Heinrich Wefer.**

### Sandfiebe (Durchwürfe)

extra stark, empfiehlt

**Ph. Rudolf.**

### Lehrling gesucht.

Zu Ostern suche ich für meine Buchdruckerei unter günstigen Bedingungen einen Lehrling. Eventuell könnte der Eintritt auch früher oder später erfolgen.

**Ad. Littmann.**  
Rosenstr. 37.

## Piepers Cafféehaus

auf den Dobbem am Everstenholze.

Mein Etablissement halte bestens empfohlen.

**W. Pieper.**

Mein neu erbautes, feuerfestes und diebessicheres Bankgewölbe halte ich zur Aufbewahrung von Werthpapieren bestens empfohlen.

Ich übernehme verschlossene oder versiegelte Koffer, Kisten und Packete, sowie offene Depots. Bei den mir offen übergebenen Werthpapieren besorge ich die Abtrennung der Coupons, resp. Einziehung der fälligen Zinsen, Ueberwachung der Ausloosungen, Ründigungen und Convocationen, sowie die Beobachtung aller etwaigen Veränderungen, welche die Sicherheit der Anlage beeinträchtigen könnten, und mache sofort Mittheilung darüber, wenn nach meiner Ansicht eine anderweitige Anlage rätlich erscheint.

**W. Knost**, Bankgeschäft.



## W. Tebbenjohanns,

**Oldenburg,**

Markt 3,

hält sein großes Lager von

## Lampen

aller Art,

**Torf- und Kohlen-Kasten,**

**Petroleum-Kochherden, Wasser-**

**eimern, Theebrettern, Brodkörben,**

**Vogelbauern,**

und aller sonstiger Blechwaaren in solider Arbeit  
bestens empfohlen.



Große Auswahl von

## Alfenide- und Brintania-Waaren,

als: Service, Tafelaufsätze, Plattmenagen, Zucker- und Butter-Schalen,  
Kuchen- und Fruchtkörbe, Tafelmesser, Gabeln und Löffel u. s. w. bei

**W. Tebbenjohanns,**

Markt 3.

## Sievers, Perrückenmacher und Friseur,

Langestraße 25.

**Perrücken,**

**Toupets,**

**Scheitel,**

**Locken,**

**Flechten,**



sowie sämtliche

**Haararbeiten**

werden von

mir selbst nach meinem

prämiirten Spezialsystem

angefertigt.

NB. Ich lasse nicht hausieren und beauftrage auch Niemanden, für mich Bestellungen anzunehmen.  
Nach Auswärts prompte Versendung.

## Bernh. Knauer,

**Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,**

Langestraße 26.

empfehle sein reichhaltiges Lager von Gold- und Silberwaaren, Gold. Ketten u. s. w. in größter  
Auswahl. Billige Preise.

## Pelzwaarenhandlung und Mützenfabrik

von

**Carl Koppisch, Hoffürschner,**

empfehle sein Lager von Pelzwaaren und Mützen in reichhaltiger Auswahl  
in solider und guter Waare zu billigen Preisen.

## Jean Baptiste Feilner's photographisches Institut,

Oldenburg, Staustraße.

empfehle sich zur Anfertigung vorzüglichster Photographien. Ausnahmen täglich und bei jedem Wetter.